

Ethos

Univ.-Prof.

Dr. Michael Fuchs

Professor für Praktische
Philosophie/Ethik
Katholische Privat-
Universität Linz



© Volker Weibold

Wenn Immanuel Kant ansetzt, in seiner Grundlegung zur Metaphysik der Sitten eine reine Moralphilosophie zu begründen, die nicht nur für alle Menschen, sondern für alle vernünftigen Wesen Geltung beanspruchen kann, so legt er Wert auf die Feststellung, dass er damit der gemeinen Vernunft mitnichten etwas Neues lehren will. Vielmehr glaubt er sich auf Sokrates berufen zu können. Nicht dass er von ihm die Lehre übernehme, was zu tun denn das Richtige sei, sondern dass er wie schon Sokrates die gemeine Vernunft nach ihren Prinzipien befragt. Die Moralphilosophie setzt das sittliche Urteil voraus. Die Moralphilosophie, die Ethik, erfindet die Moral nicht, sie findet sie vor, reflektiert und prüft sie.

Sittliche Erfahrung

Nun wissen wir, dass wir nicht alleine zu moralischen Einschätzungen gelangen. Wir erlernen sie durch die anderen und

mit den anderen. „Der eigentliche Ort sittlicher Erfahrung“, so formuliert Wolfgang Kluxen, „ist deshalb nicht einfachhin und allgemein der Bereich menschlichen Handelns, sondern die normative Verfasstheit des konkreten Lebens einer bestimmten Gesellschaft, welcher der Mensch angehört.“ (Wolfgang Kluxen, Ethik des Ethos, Freiburg, München 1974, 22) Genau diese Verfasstheit nennt man ein Ethos: „Unter einem Ethos“, definiert Julian Nida-Rümelin, „verstehen wir ein grundsätzlich empirisch zugängliches, normatives Gefüge aus Rollenerwartungen, Gratifikationen und Sanktionen, handlungsleitenden Überzeugungen, Einstellungen, Dispositionen und Regeln, die die Interaktionen der betreffenden Referenzgruppe, in der dieses Ethos wirksam ist, leiten.“ (Nida-Rümelin, Julian: Wissenschaftsethik, in: Nida-Rümelin, Julian (Hrsg.): Angewandte Ethik. Die Bereichsethiken und ihre theoretische Fundierung. Ein Handbuch. Stuttgart 1996, 778-805, 780) Diese Regeln fügen sich zu einem Ganzen, einem Muster, das mehr oder weniger stimmig ist.

Griechische Aufklärung

Tatsächlich knüpft auch Sokrates an die Meinungen der anderen an. Er konsultiert die verschiedensten Gesprächspartner aus vielen Bereichen der Athener Gesellschaft. Er kommt dabei allerdings zu sehr grundsätzlichen und generellen Ergebnissen: Wie zum Beispiel dem, dass es besser sei Unrecht zu erleiden als Unrecht zu tun. Wie kommt er dazu? Sokrates steht in einer besonderen historischen Situation. Im 5. Jahrhundert und auch noch im 4. erscheinen eine Reihe von Intellektuellen in Athen, die aus den versprengten Städten und Landschaften des griechischen Sprachraums in die Metropole kommen und dort als Lehrerinnen und Lehrer tätig werden.

Schwer zu sagen, wie einheitlich ihre Ansichten sind, eine feste Gruppe oder Schule bilden sie nicht. Bekannt sind sie uns vor allem aus den platonischen Dialogen, wo sie oft als Gegner des Sokrates auftreten. Als Lehrer vermitteln sie Fähigkeiten, die in der aufblühenden Demokratie Athens hilfreich erscheinen. Sie interessieren sich für Literatur, Psychologie und für die Sprache, für Ethnologie und Geschichte. Auch wenn viele ihnen den Titel des Philosophen abgesprochen haben, Zeitgenossen ebenso wie Philosophiehistoriker, so ist doch festzuhalten, dass mit ihnen das philosophische Interesse seinen Fokus von der Welt – der Natur, dem Kosmos – auf den Menschen verschiebt. Zwar waren auch Heraklit oder Empedokles am Menschen interessiert und durchaus beschäftigt sich auch die neue Gruppe der Lehrer mit Naturverhältnissen, aber der Schwerpunkt ist verlagert. Die menschlichen Angelegenheiten sind kein Thema mehr unter vielen, sondern das zentrale Thema.

Die Sophisten, so nannte man sie und so werden sie weiterhin genannt, operieren mit dem Begriffspaar *nomos* und *physis*. Der *Nomos* ist Brauch, Sitte, Tradition, Gesetz, gegen ihn steht die Natur (*physis*), zumeist verstanden als das individuelle Streben einzelner Menschen, ihre Interessen zu verwirklichen. Einige kritisieren die *Nomoi*, also die moralischen und rechtlichen Satzungen, weil sie die natürliche Gleichheit der Menschen missachten, andere weil sie das individuelle Machtstreben eingrenzen wollen. In jedem Falle aber, und das gilt auch für jene, die sich gegen die Natur auf die Seite des *nomos* schlagen, betonen sie die konventionelle und damit relative Eigenart der Satzungen; die Idee – von Heraklit her durchaus auch damals nicht abwegig – die Natur oder etwas anderes Allgemeines könne zur verbindlichen Richtschnur für Satzungen werden, scheint nicht aufgekommen zu sein. Das Ethos als Ort der sittlichen Erfahrung, scheint damit zertrümmert, dem Argwohn sophistischer Prüfung hält es nicht stand. Wenn das zutrifft, dann ist auch die Philosophiegeschichtsschreibung im Recht, wenn sie Sokrates als radikalen Bruch mit den Sophisten und mit jedem Relativismus deutet. ▶

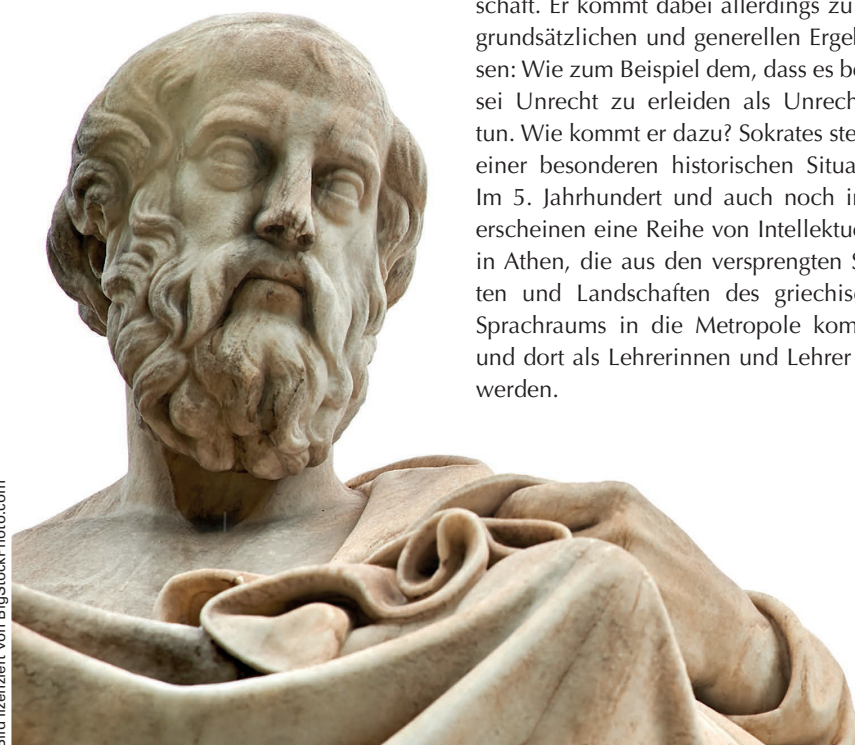


Bild lizenziert von BigStockPhoto.com

➤ ETHOS

Der Ring des Gyges

Dass etwas gut ist, so betont Sokrates, liegt nicht daran, dass wir es für gut halten. Das Gute erfinden wir nicht, sondern wir erkennen es. Wir tun dies mithilfe unserer Vernunft. Was er damit meint, macht Platon deutlich, wenn er den Mythos vom Ring des Gyges erzählt und erläutert. Gyges brachte es vom Hirtenjungen bis zur Rolle des Königs von Lydien. In der Politeia lässt Platon seinen älteren Bruder Glaukon die Geschichte erzählen. Der kommt schnell zum Fazit. Gyges findet einen Ring, bemerkt, dass dieser ihn unsichtbar macht und nutzt dies aus, um die Frau des Königs zu verführen, den König zu ermorden und sich zum Tyrannen aufzuschwingen. Unser Streben nach Moral, so Glaukons Fazit, verdankt sich allein unserem Streben nach gesellschaftlicher Anerkennung, mit dem Ring des Gyges würden auch wir unser natürliches böses Streben ausleben. Nicht dagegen Sokrates. Doch Sokrates ist kein Heiliger (jedenfalls nicht, wenn man sich unter einem Heiligen einen altruistischen Menschen vorstellt). Er erkennt, dass es besser ist, Unrecht zu erleiden als Unrecht zu tun und das heißt nicht nur für den Zustand der Welt ist es besser, wenn alle so denken, sondern gerade auch für den einzelnen Handelnden.

Dass Sokrates dies so entschieden sagt, liegt daran, dass er durch die Vorstellung geprägt ist, dass jeder Einzelne eine RichterIn und zugleich einen Strafvollzugsbeamten hat, vor der und vor dem er sich nicht verstecken kann. Auch Gyges kann

sich, wenn er dem eigenen Denken nicht ausweicht, nicht verstecken. Er muss mit sich selbst als seinem Richter weiter zusammleben. Das sokratische „Ich folge dem Logos“ ergibt sich aus der Sorge um das eigene wahre Selbst. Es entwickelt sich im Dialog. Es greift den sophistischen Zweifel auf, bleibt ebenfalls nicht beim traditionellen Ethos stehen, versucht aber, den wahren Kern dieses Ethos zu ergründen. Selbstdenken und Dialog, reflektiertes Ethos und Gewissensurteil gehören zusammen.

Geschlossenes und offenes Ethos

Seit der antiken Aufklärung haben sich die Gesellschaften verändert. vielerorts sind geschlossene Ethosformen aufgebrochen worden, zudem unterliegen sie einem mitunter schnellen Wertewandel. Es wäre indes ganz falsch, ein Ende des Ethos zu verkünden. Wir entwickeln neue Formate für Üblichkeiten bei Videokonferenzen aus dem Home-Office. Schon seit einigen Jahren treten Gruppen, die für das Establishment zunächst wild und chaotisch erschienen, mit neuen internen sittlichen Regeln auf; auch ein Hacker, so scheint es, darf in seiner Gruppe nicht alles tun: Die Hacker-Ethik ist eigentlich ein Hacker-Ethos.

Bestehende Ethosformen entwickeln sich weiter. Der ärztliche Stand, über viele Jahrhunderte und vielleicht schon seit Hippokrates durch ein Berufsethos geprägt, öffnet sich (vorsichtig) Wünschen aus der Gesellschaft, die vielfach über Diagnose, Linderung, Heilung und Prävention von Krankheiten hinausgehen. Ein Ethos, das weit in die schulische Propädeutik hineinreicht, ist das Ethos der Wissenschaften. Was außerhalb der Wissenschaften in Ordnung sein mag, etwa dass ich für einen fairen Preis einen Ghostwriter beschäftige,

ist in der Wissenschaft nicht legitim; und zwar nicht erst, seit dies gegen eidesstattliche Erklärungen verstößt.

Ethos des organisierten Skeptizismus

Damit ich in einer wissenschaftlichen Publikation etwas behaupten darf, muss diese Behauptung durch mich selbst und durch andere weit kritischer geprüft sein, als Behauptungen in außerwissenschaftlichen Kontexten. Der Wissenschaftssoziologe Robert K. Merton bringt das spezifische Ethos auf vier Stichworte: Universalismus, Kommunismus, Uneigennützigkeit und organisierter Skeptizismus. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sind für ihn nicht redlichere Menschen, doch sind sie einem System der wechselseitigen kollegialen Prüfung unterworfen; die Erträge an Wissen machen sie allen Mitgliedern der Gemeinschaft zugänglich. Dass dies für militärische Forschung und Industrieforschung oft nicht gilt, kann uns Anlass sein, die Konflikte zwischen verschiedenen gesellschaftlichen Subsystemen zu bedenken und auch, was dies für das Ethos in den Subsystemen heißt. In einer offenen Gesellschaft ist jedes Ethos auf die Reflexion durch die es tragenden Gruppenmitglieder angewiesen. Viele Fragen nach dem angemessenen wissenschaftlichen Ethos sind offen und zu reflektieren. Was unterscheidet das Selbstplagiat vom Plagiat? Worin liegt das Problem bei der Ehrenautorschaft? Was ändert sich, wenn man die Rezensionen allein dem Nachwuchs überlässt? Was besagt ein Dank im Vorwort? Was sollte paraphrasiert, was besser zitiert werden? Wann spreche ich über den Erfolg eines Impfstoffes? Zur offenen Gesellschaft gehört auch, dass der gruppeninterne Diskurs durch einen Diskurs mit anderen gesellschaftlichen Gruppen und öffentlichen Foren ergänzt werden muss.

